

Lin Hiersse: „Das Verschwinden der Welt“

Melancholie der Veränderung

Von Nils Schniederjann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.09.2024

Teas Lin Hierses neuer Roman erzählt vom Verlust des Bestehenden und der Unmöglichkeit, sich gegen den Fortschritt zu wehren. Sie liefert damit Denkanstöße – doch die Phänomene kriegt sie nur bedingt zu greifen.

Mit Mitte 30 haben sich schon einige Verluste und Trennungen angehäuft – diese schmerzliche Erfahrung muss auch Marta, die Protagonistin in „Das Verschwinden der Welt“, machen. Im autofiktionalen Vorgängerroman von Lin Hiersse drehte sich noch alles um die komplizierte Mutter-Tochter-Beziehung. Im aktuellen Roman ist die Mutter hingegen abwesend – nach ihrem Tod hat Marta die Flucht ergriffen. Der Roman erzählt von ihrer Ankunft in einer neuen, leerstehenden Wohnung. Marta ahnt jedoch schon, dass sie ihr nicht lange eine Zuflucht bieten kann:

„Es ist später Abend, als Marta beobachtet, wie eines der alten Wohngebäude verschwindet. Es kommt Marta vor, als dünnte die oberste Etage des Hauses aus. Das kräftige Orange seiner Fassade wird bleich, Konturen verschwimmen und immer mehr Löcher klaffen in den Ziegeln. Plötzlich tanzen Flecken vor Martas Augen, sie reibt sich immer wieder die Lider, bis die vierte Etage irgendwann vollkommen verschwunden ist. Das Bemerkenswerteste an diesem Vorgang ist, dass nichts zurückbleibt. Gar nichts. Kein Schutt, keine Möbel. Als hätte ein Bakterium das Haus von innen aufgefrassen.“

Ob dieser Abriss wirklich stattfindet oder sie ihn sich einbildet, ist nebensächlich: Marta jedenfalls scheint die Welt kontinuierlich zerstört zu werden. Auch ihre neue Wohnung steht zwar noch, ist aber baufällig. Es ist ein Ort, der Martas inneren Zustand spiegelt: Die Unsicherheit, die Angst vor dem Verlust und die Sehnsucht nach einem Neuanfang. Doch trotz dieser vielversprechenden, literarischen Idee verliert sich der Roman in seiner eigenen Melancholie. Die Geschichte bleibt vage und teilweise unverständlich, was weniger wie eine bewusste literarische Strategie wirkt und die Ambition der Geschichte eher unterläuft. Klarer wird sie erst in dem Moment, in dem Marta einen Räumungsbescheid in den Händen hält. In ihr erwacht der Wunsch, das Unabwendbare aufzuhalten. Doch die anderen Hausbewohner – Herr Yi und „die Dichterin“ – teilen ihren Aktivismus nicht.

Lin Hiersse

Das Verschwinden der Welt

Piper Verlag, München

256 Seiten

22,00 Euro

„Ich weiß auch nicht genau was“, sagt Marta, „aber wir müssen doch irgendwas tun?“ „Ich denke nicht, dass man da etwas tun kann“, sagt die Dichterin. „Das ist eine Anweisung der Behörden. Eine bescheuerte Anweisung zwar, aber eben behördlich bescheuert.“ Sie schnaubt und beginnt sofort zu husten. Herr Yi hält ihr seine Teetasse hin, sie winkt ab und zieht einen Flachmann hervor. „Ich hätte Sie nicht für jemanden gehalten, der bescheuerte Anweisungen befolgt“, sagt Marta. Die Dichterin schraubt das silberne Fläschchen auf und legt es an ihre Lippen. „Und ich hätte nicht gedacht, dass du eine Aktivistin bist.“

Hierses Roman kreist um diesen Konflikt zwischen Erhalt und Fortschritt; zwischen der Notwendigkeit, zu vergessen und weiterzumachen, und dem Wunsch, sich zu erinnern. Im Spiegel anderer gescheiterter Versuche, den Fortschritt aufzuhalten, deutet sich das Scheitern von Martas Widerstand an: Hierse erzählt von chinesischen Bauern, die wegen des Baus einer Staumauer vertrieben wurden und von dem Nachfahren dieser Bauern, der das verschwundene Dorf in eine virtuelle Realität programmiert. Oft genug verliert sich die Autorin dabei in atmosphärischen Beschreibungen voller Melancholie, ohne die widersprüchlichen Mechanismen von Fortschritt und Erhalt wirklich zu greifen zu bekommen. Und doch macht Hierse ihre Protagonistin nicht zur simplen Nostalgikerin. Am Ende erkennt Marta, dass der Abriss ihrer Wohnung richtig sein könnte. Was fällt, das soll man auch noch stoßen:

„Die Wohnung leistet keinen Widerstand. Es ist einfach, sie auseinanderzunehmen, die Schichten abzutragen, viel einfacher, als Marta es sich vorgestellt hat. Wieso hat sie in den vergangenen Wochen kein einziges Mal in Erwägung gezogen, dass ein Abriss auch etwas Gutes sein kann? Es gibt schließlich genug Dinge, von denen sie wünschte, dass die Menschheit sie hinter sich ließe, Kreuzfahrtschiffe zum Beispiel oder Großraumbüros. Und könnte es nicht auch sein, dass hier irgendwann wieder etwas Gutes entsteht? Was, wenn Zerstörung unausweichlich ist, wenn sich mit manchen Dingen einfach nicht weitermachen lässt?“

Lin Hierse's "Das Verschwinden der Welt" reiht sich in eine wachsende Zahl zeitgenössischer Romane ein, die sich mit Themen wie Gentrifizierung und der Spannung zwischen Tradition und Fortschritt auseinandersetzen. Hierse wählt dabei einen subtileren, weniger politischen Ansatz als Autoren wie Enno Stahl oder Eva Ladipo. So wird ihr Roman zu einer leisen, melancholischen Reflexion über die Unmöglichkeit, sich dem Fortschritt zu widersetzen. Hierse geht es dabei weniger um den großen historischen oder politischen Bogen und mehr um den kleinen, persönlichen Verlust, der in jeder Art von Fortschritt steckt. So zeigt ihr Roman über weite Teile großes Verständnis für den Aufstand gegen diesen Fortschritt – plädiert am Ende aber dafür, diese notwendigen Verluste zu akzeptieren.